

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 56 (1977)
Heft: 5

Artikel: Sozialdemokratie als Geisteshaltung. I.
Autor: Lauterbach, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-339330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Albert Lauterbach

Sozialdemokratie als Geisteshaltung

Aus den traurigen Erfahrungen der letzten fünfzig Jahre ist bekannt – oder sollte es sein –, dass zerstörende Ausbrüche nicht nur eines individuellen, sondern auch eines Gruppen- oder Massenhasses, der Hysterie, der rechthaberischen Unduldsamkeit und der blinden Gewalttätigkeit keineswegs auf «primitive», «rückständige» Völkerschaften noch auch auf das dunkle Mittelalter beschränkt sind. Der Glaube der Rationalisten des neunzehnten Jahrhunderts, dass diese frühen Phasen der kollektiven Mentalität durch den rationalen Menschen auf immer verbannt worden seien oder doch bald verschwinden würden, hatte nicht nur das liberale, sondern auch das frühe sozialistische Denken beherrscht und war auch von Marx und Engels, mit begrenzten Einschränkungen geschichtlicher Art, geteilt worden. Nach zwei Weltkriegen und fortgesetzten Vorbereitungen für einen dritten, vielleicht nuklearen, nach den Erfahrungen von Buchenwald, Auschwitz und dem Archipel Gulag, nach dem Anfangsschock über die rasch fortschreitende Zerstörung der natürlichen Umwelt der Menschheit durch sie selbst kann jeder weitere Glaube an eine grundlegende Rationalität des Menschen – besonders des in Gruppen kollektiv zusammengefassten Menschen – nur noch halbreligiöser oder metaphysischer Art sein. Analoge Zweifel waren allerdings längst schon aus Freudschen und anderen psychologischen Quellen und auch von der Sozial- und Kulturanthropologie her geäußert worden.

Von einem wichtigen Gesichtspunkt aus gesehen, ist es gerade die psychische Struktur einer demokratisch-sozialistischen Person, Gruppe oder Bewegung, die typisch das Unterscheidungsmerkmal liefert. Der Unterschied zwischen demokratischem Sozialismus einerseits, den kommunistischen, anarchistischen oder einfach zerstörungssüchtigen «Sozialisten» andererseits erscheint dann nicht als ein blosser Unterschied zwischen verschiedenen rationalen Deutungen der Gesellschaft und zwischen den entsprechenden Programmen, sondern als ein grundlegender Unterschied in der allgemeinen Mentalität. Es kann natürlich einem im Grunde demokratischen Sozialisten gelegentlich passieren, durch einen Irrtum oder durch Wechselfälle besonderer Situationen in eine totalitäre Umgebung zu geraten, in die er in Wirklichkeit nicht hineinpasst. Das

Ergebnis wird früher oder später die Anklage einer ketzerischen Abweichung, wenn nicht des Verrates sein, und er wird ausgeschlossen oder liquidiert werden, falls er sich nicht rechtzeitig rettet. Im allgemeinen sind jedoch demokratische Sozialisten fähig, sich von totalitären oder zerstörenden Geisteshaltungen und Versuchungen freizuhalten. Sie werden dadurch zwar nicht «rational» im Sinne von Begriffen aus dem neunzehnten Jahrhundert, denn dies würde einen grundlegenden Wandel in der allgemeinen Struktur der gedanklichen Prozesse des Menschen erfordern; sie bleiben jedoch typisch zumindest tolerant und gewillt, anderen ernsthaft zuzuhören, selbst wenn sie mit ihnen nicht übereinstimmen.

Grenzen des Machtriebes

Daher unterliegen demokratische Sozialisten nicht so leicht wie viele andere einer Auslegung gesellschaftlicher Fragen und Schwierigkeiten als böse Machenschaften satanischer Übeltäter – also einer Verteufelungsmentalität. Sie sind statt dessen geneigt, jede soziale Situation einer kritischen Analyse zu unterwerfen und dann zu versuchen, realistische Lösungen auszuarbeiten, ohne ihre Hauptenergien darauf zu verwenden, irgendwelche Bösewichte für alles, was in der Welt schiefgeht, verantwortlich zu machen. Damit soll gewiss nicht geleugnet werden, dass es manchmal echte, krankhafte Bösewichte gibt, wie etwa Folterer in Konzentrationslagern. Demokratische Sozialisten lassen sich auch nicht so leicht wie manche andere von einem hemmungs- und verantwortungslosen Drang nach Macht treiben, weder auf individueller noch auf Gruppenebene. Macht wird als ein Mittel zur Besserung konkreter sozialer Verhältnisse ausgelegt, nicht als ein Rachewerkzeug gegenüber Gegnern oder als ein absolutes Aktionsziel zur ständigen Selbstbehauptung von Leuten, die im Grunde nicht an ihren eigenen Wert glauben.

Wenn man keiner Selbsttäuschung nachgibt, um einen absoluten Drang nach Macht in eine Bewegung für soziale Befreiung umzurationalisieren, dann verbleibt eine Auslegung des demokratischen Sozialismus vor allem als eine spezifische Deutung des gesellschaftlichen Lebens. Dies trifft zunächst für eine Anzahl negativer Wertungen zu: gegen eine Kommerzialisierung kultureller Tätigkeit, gegen bedingungslose Unterstützung eines Vorrangs unbeschränkten Wirtschaftswachstums, gegen gedankenlose Zerstörung der Umwelt und so weiter. Solche Zielsetzungen mögen wichtig sein, doch wird man ohne ihre Ergänzung durch positive Werte kaum auskommen können.

Dazu gehört in den letzten Jahren besonders die Betonung einer hohen Lebensqualität über ihre materiellen Aspekte hinaus, wie bedeutsam diese an sich auch sein mögen. Aber beinahe jedermann ruft jetzt nach einer hohen Lebensqualität: Konservative, Liberale, die Kirchen, die Politiker, die intellektuellen und künstlerischen Führungsgruppen. Daher werden Sozialdemokraten kaum ohne eine genauere Bestimmung ihrer

eigenen Werte auf diesem Gebiet auskommen, zum Beispiel einer Betonung der praktischen Zusammenarbeit in der Gesellschaft statt eines Verlasses auf Selbstsucht; Nachdruck auf ein Wohlbefinden, nicht nur im materiellen, sondern auch im psychologischen Sinne, aller Gesellschaftsgruppen einschliesslich der unterprivilegierten Minderheiten (manchmal Mehrheiten) aus der Vergangenheit und Gegenwart; das Ziel eines gedankenvollen, nicht ewig hastigen Lebens anstatt des Wettrennens, in das sich sogar die Reichen in den letzten Jahrzehnten verstrickt sehen; und weitverbreitete öffentliche Beteiligung an allen Beratungen und Entscheidungen über wichtige soziale Fragen. Es ist natürlich nicht der Zweck dieser Diskussion, eine komplette Liste sozialdemokratischer Werte zu präsentieren. Doch wird man neues Denken über ältere Ideologien, die anscheinend das Ende ihrer Überzeugungskraft erreicht haben, kaum vermeiden können, vor allem angesichts des Bedürfnisses der jüngeren Generation nach neuen Werten.

Alt und jung

Für die ältere Generation von Sozialdemokraten, besonders diejenigen, die in der Bewegung vor dem Zweiten Weltkrieg tätig waren, behält die Gemeinschaft vergangener Erfahrungen im Kampf gegen Ausbeutung, Unterdrückung, Totalitarismus welcher Richtung immer, viel von ihrer Bedeutung. Menschen, die ausserhalb dieser Gemeinschaft stehen, werden oft als bedauernswerte, wenn nicht gar böartige Personen angesehen, die noch nicht das Licht gesehen haben. Aber mit dem Ablauf der Zeit und ständigen Wandlungen der Gesellschaft zeigt die ursprüngliche Solidarität eine Tendenz, einige Merkmale eines Veteranenvereins anzunehmen; und wenn man an der Regierung ist, drückt sich die Solidarität in bedeutendem Masse in einer Stellenvermittlung aus.

Möglicherweise besteht an sich nichts eigentlich Übles an einer solchen Situation, die überdies geschichtlich unvermeidbar sein mag; aber sie drückt nicht das aus, was viele junge Menschen im Sinne hatten, als sie sich der Bewegung anschlossen. Ihre Ideen waren verwandter denjenigen der älteren Generation einige Jahrzehnte zurück, insofern, als auch sie vor allem die Gesellschaft von Grund auf ändern und verbessern und besonders den Armen oder Hilflosen helfen wollten. Freilich ist ihre Kondition und die der Gesellschaft im allgemeinen nicht dieselbe wie vor einem halben Jahrhundert oder noch früher. Die Ziele der Bewegung aus jener Periode sind in weitem Masse erreicht worden; aber es gibt in der Gesellschaft noch eine Menge zu tun, und viele neue Probleme haben sich inzwischen eingestellt. Auf jeden Fall entspricht es jeder fortschrittlichen Bewegung, ihre Zielsetzungen fortwährend zu erhöhen, und gerade das haben die Jüngeren im Sinn.

Es wäre daher kurzichtig, die Unzufriedenheit der Jusos und ähnlicher Gruppen mit dem alten Führungskader, seinen Errungenschaften und

gegenwärtigen Zielen nur als einen unvermeidlichen jugendlichen Idealismus, wenn nicht gar als Arroganz zu sehen, die sich mit fortschreitendem Alter und der Eingliederung in Beruf und Familienleben von selbst legen werde. Ein Kern von Wahrheit ist oft in dieser Erwartung enthalten, aber dazu kommt eine echte Entfremdung vieler junger Menschen, die von den geistig Lebendigsten und Fähigsten bis zu denen reicht, die sich vereitelt und allgemein unglücklich fühlen; eine Entfremdung von den Werten und der Lebensauffassung der älteren Menschen einschliesslich der Führungsschicht. Das Leben in seiner gegenwärtigen Verfassung wird als leer und bedeutungslos empfunden. «Politische Erziehung» durch die überkommenen Methoden von Vorträgen und Seminaren verliert ihre Wirkung, und zu alledem hat das Fernsehen diese älteren Methoden politischer und kultureller Erziehung beinahe umgebracht.

In extremen Fällen der Unrast unter den Jungen innerhalb oder ausserhalb einer Bewegung entsteht Indifferenz und Zynismus gegenüber politischen Schlagworten und gesellschaftlichen Programmen. In anderen, dramatischeren Fällen wird individuelle oder Gruppengewalttätigkeit, wenn nicht Zerstörungswut, zu einer Verhaltensweise, die von jedem demokratischen Sozialismus weit wegführt.

Die Kritik der Jungen überschneidet sich mit derjenigen der (begrifflich schwankenden) Neuen Linken, ist jedoch damit nicht identisch. Ein Teil der Neuen Linken bedient sich einer pseudomarxistischen, revolutionär klingenden Phraseologie, die sie nach einer Weile aufgibt, wenn die Mode gewechselt hat. Andere verfallen in eine gewaltsame «Propaganda der Tat», ungefähr gemäss blanquistischen, anarchischen oder romantischen Richtungen aus dem neunzehnten Jahrhundert, oder sie folgen Herbert Marcuses neolittistischem Misstrauen gegenüber der Arbeiterklasse als aktivem Faktor in einer sozialen Revolution. In Wirklichkeit sind solche Strömungen nur in einer sehr dünnen Schicht der jungsozialistischen Gruppen wirksam geblieben, deren Streben über die häufig wechselnde Szenerie intellektueller und politischer Art auf der Neuen Linken hinausgeht.¹

Verständnis der geistigen und seelischen Vorgänge bei dem Teil der jüngeren Generation, der an einen demokratischen Sozialismus glauben möchte, aber von seinem gegenwärtigen Zustand nicht befriedigt ist, bedeutet natürlich nicht unbedingt Zustimmung, aber es wirft ernste Fragen über die Zukunft auf. Stellen die Jungen von heute, fast definitionsgemäss, das Bild der Zukunft dar und werden die alten Sozialdemokraten einfach absterben, bis nur die Unzufriedenen von heute übrig sind, um die Bewegung zu führen? Oder wird diese Bewegung mit den Alten absterben? Welche Aussicht besteht auf eine konstruktive Verjüngung und Neuformulierung des demokratischen Sozialismus?

¹ Gerhard Szczesny: «Das sogenannte Gute: Vom Unvermögen der Ideologen» (Reinbek 1971).

Nicht nur die jüngere, sondern auch die ältere Generation von Sozialdemokraten müht sich mit schlecht verdauten marxistischen Begriffen aus dem vorigen Jahrhundert ab. Unter den Älteren verschiedener Länder verbleibt ein wesentliches Erbgut von Ausdrücken oder Begriffen aus der Vergangenheit, das nicht nur viele potentielle Anhänger stutzig macht, sondern vor allem überzeugte Sozialdemokraten selbst verwirrt und ihr Verständnis der Gesellschaftssituation, in der sie leben, behindert.

Fortgesetzter Gebrauch von Ausdrücken und Begriffen, die sehr wohl in der Periode und sozialen Umwelt ihrer Entstehungszeit gültig gewesen sein mögen, ist psychologisch verständlich. Gefühlsmässige Anhänglichkeit gegenüber alten Werten, zugleich mit Schuldgefühlen ihnen gegenüber, aber auch persönliche Sicherheitsgefühle, die in der scheinbaren Erhaltung persönlicher Wurzeln in einer vertrauten intellektuellen Umgebung verankert sind, selbst wenn ihre einstige Tatsachenbasis längst verschwunden ist, all dies behindert eine ständige Anpassung des Denkens an eine wechselnde soziale Wirklichkeit. Besonders ist dies dann der Fall, wenn Ehrlichkeit sich selbst gegenüber lang verwurzelte Gewohnheiten und Vorurteile sowohl auf individueller wie auf kollektiver Ebene verletzt. Begriffe und Ausdrücke aus der Vergangenheit, die in den siebziger Jahren dieses Jahrhunderts von vielen weiterverwendet werden, als ob sich nichts geändert hätte, schliessen die folgenden ein:

Klasse, Proletariat, Arbeiterbewegung

Der Lohnempfänger in vielen Industrieländern ist nicht mehr der niedergehaltene, analphabetische, hilflose Proletarier aus Marx' Zeiten. Er gehört viel öfter als früher der Angestelltenkategorie an. In vielen Fällen besitzt er ein Haus, ein Auto, einen Fernsehapparat und viele andere Güter dauerhafter Art, dazu häufig ein Sparkonto. Er ist einigermaßen sozial beweglicher als in der Vergangenheit und gehört meist einer starken Gewerkschaft an, die ihm bei Schutz und periodischer Erhöhung seines Einkommens hilft. Wahrscheinlich ist er auch durch Sozialversicherung und Arbeitsgesetz geschützt. Dennoch wird von ihm in vielen Vorträgen und Schriften wie von einem Proletarier im Marxschen Sinn gesprochen; und damit sind nicht nur unterprivilegierte Gruppen ethnischer oder religiöser Art (etwa Gastarbeiter) gemeint, sondern eine allgemeine, nicht unterschiedliche «Arbeiterklasse». In Wirklichkeit wird die Arbeiterbewegung, die diese Arbeiterklasse zu vertreten trachtet, häufig von Intellektuellen und Fachleuten geführt, die aus anderen Gesellschaftsschichten stammen, oder von Gewerkschaftsführern mit gesicherten, vielleicht lebenslangen Stellen und Einkommen.

Der unveränderte, unkritische Gebrauch von Ausdrücken wie Proletariat, Arbeiterklasse, ja Arbeiterbewegung hat daher die Tendenz, die tatsächlichen sozialökonomischen Wandlungen zu verhüllen, die in den nunmehr industrialisierten Ländern im Laufe des letzten Jahrhunderts

eingetreten sind und jetzt sogar in manchen der minderentwickelten Länder begonnen haben. Vor allem sollten die verschiedenen «Substitutproletariate» (um einen von Michael Harrington geprägten Ausdruck zu verwenden), wie die Kleinbauern, die Bewohner von städtischen Elendsvierteln, dazu manche Schichten des Militärpersonals und der gebildeten Elite, nicht länger mit den Proletariern verwechselt werden, die Marx im Sinne hatte, noch auch mit den wirtschaftlich haltlosen Massen der minderentwickelten Länder unserer Zeit. Allgemein gesprochen hat die schwarz-weiße Polarisierung von Klassen oder Wirtschaftssystemen – die ganze Einstellung, dass der Leopard nie seine Flecken wechsle, selbst wenn das nunmehr beobachtete Lebewesen längst nicht mehr wie ein Lehrbuch-Leopard aussieht oder handelt – immer wieder ihre Jünger einer realistischen Sicht der gegenwärtigen sozialökonomischen Szene beraubt.

Der Ausdruck Kapitalismus wird immer noch recht oft so verwendet, als ob der kleine oder mittlere Eigentümer-Manager aus Marx' Zeit eine entscheidende Kraft in der Industriegesellschaft unserer Periode wäre. Der Bestand und Markteinfluss von Riesenunternehmen und multinationalen Gruppen, zugleich mit machtvollen Gewerkschaften und ausgedehnter Sozialgesetzgebung, kann schwerlich von jemand übersehen werden. Häufig spricht man jedoch von ihnen, als ob sie qualitativ mit den Kapitalisten alter Art identisch und denselben ökonomischen «Gesetzen» unterworfen wären. Nicht selten wird der Ausdruck Kapitalismus sogar mit jeder Art von privatem Eigentum, besonders an jeder Art von Produktionsmitteln, assoziiert; Unternehmensgröße wird mit Monopol verwechselt und als solches für alles verantwortlich gemacht. In Wirklichkeit hat der Begriff «Kapitalismus» längst aufgehört, als ein einheitlicher Begriff zu dienen, und ist zu einer Angelegenheit sehr unterschiedlicher Grade, Quantitäten und Qualitäten geworden.

Ähnlich hat sich der Ausdruck Bourgeoisie für manche dahin entwickelt, jeden zu kennzeichnen, der irgendwelche Produktionsmittel oder irgendein Vermögen besitzt, einschliesslich sowohl des Schusterladens an der Ecke wie der Rockefellers, aber auch der angestellten Manager grosser Unternehmen, die sehr oft keinerlei Eigentum an Produktionsmitteln im juristischen Sinn besitzen, wohl aber über die Verwendung des Eigentums anderer Leute verfügen. Manchmal wird der Ausdruck Bourgeoisie auf alle jene angewendet, die keine Sozialdemokraten sind. Die Konfusion dient der «Bourgeoisie» selbst ausgezeichnet, weil sie dabei hilft, die bestehenden Unterschiede im sozialen Status und in der wirtschaftlichen Funktion unter den «Eigentümern» der Produktionsmittel zu verdunkeln und den Schuhmacher an der Ecke für die Verteidigung der Interessen von General Motors oder Imperial Chemical zu mobilisieren. Auch in den sozialdemokratischen Reihen selbst hat diese selbst zugefügte Begriffsverwirrung manchen Schaden angerichtet. *(Forts. folgt)*